**Zeitschrift:** Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
**Herausgeber:** Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
**Band:** 44 (1950)
**Heft:** 2

**Artikel:** Briefe aus Afrika
**Autor:** Hepp, J.
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-925479

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 20.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Zürich, 15. Januar 1950 Nr. 2 44. Jahrgang Ausgabe B: Katholische Frohbotschaft

# Schweiz. Gehörlosen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweiz. Verband für Taubstummenhilfe Offizielles Organ des Schweiz. Gehörlosenbundes (SGB)
Erscheint am 1. und 15. jeden Monats Jahresabonnement Fr. 6.– Postscheckkonto VIII 11319

## Briefe aus Afrika

*Elefantenfleisch*

Die Neger am Westufer des Kivusees essen gern Fleisch. Sogar das zähe Elefantenfleisch ist recht beliebt bei ihnen. Wenn irgendwo ein Elefant geschossen wird, ist das ein Fest für sie. Dann gibt's kostenlos Fleisch, viel Fleisch.

Wir wußten schon lange, daß in den nahen Wäldern eine zahlreiche Elefantenherde lebte. Aber bisher hatte noch niemand Klage gegen sie geführt. Nun meldeten am Samstag, dem 22. Oktober, unsere schwarzen Arbeiter, die Herde verwüste ihre Bananenfelder. Sie hause gegenwärtig auf dem Berge, der unserm Hause westlich vorgelagert sei. Herr L., einer der europäischen Gehilfen unseres Sohnes, versprach ihnen Hilfe.

Am folgenden Morgen ließ er sich von fünf bewährten Leuten hinführen. Er hatte im Sinne, den Leitbullen der Herde zu erlegen. Aber es kam dann ganz anders. Das Leittier entkam. Unter viel Aufregung schoß Herr L. zwei andere erwachsene Tiere ab. Erschöpft und mit dem Entschluß, nie mehr auf die Elefantenjagd zu gehen, kam er abends nach Hause. Er hatte zwei Leute zurückgelassen. Sie sollten wachen, damit nicht fremde Neger die Elefanten schlachten und das Fleisch essen oder verkaufen konnten. Rasch hatten sie aus Bananenblättern und Elefantengras eine Hütte gebaut, die ihnen nachts Schutz bot.

Am Dienstag, dem 25. Oktober, zog ich mit Herrn L. und 24 Arbeitern aus, um der Verteilung des Fleisches beizuwohnen. Wir nahmen auch einen Tiboy mit. Das ist ein Traggestell von vier Metern Länge, in dessen Mitte ein Tragstuhl eingebaut ist. Wir mußten einen großen Umweg machen. Denn vom Kivusee aus führt nur eine einzige Straße nach Westen. Sie endet unweit unserer Pflanzung im Urwald. Sie wird aber ständig verlängert und in den nächsten Jahren bis nach Stanleyville am Kongo fortgesetzt.

Inhaltsverzeichnis Seite

Briefe aus Afrika . . . . . 17
Die Geschichte einer reinen Liebe . . . . . 20
Kommen die Metzger auch in den Himmel? . . . . . 22
Die «böse» Stiefmutter . . . . . 24
Mißtrauen und Neid . . . . . 24
Notizen . . . . . 25
Skilager für Gehörlose in Elm, Kt. Glarus . . . . . 26
In eigener Sache . . . . . 26
Aus der Welt der Gehörlosen. Eine gehörlose Kunststopferin wird Geschäftsfrau 26
Weihnachten in der Taubstummenanstalt Wabern . . . . . 27
Weihnachtsfeier im Aarhof . . . . . 28
Korrespondenzblatt. Aus dem Schweizerischen Taubstummenrat . . . . 28
Gehörlosen-Gottesdienste 1950 im Kanton Aargau . . . . . 30
Gottesdienstplan 1950 für den Kanton Zürich . . . . . 31
Anzeigen . . . . . 32

---

Am Nordfuß des Elefantenberges machten wir halt. Von dort aus führt ein Fußweg bis in halbe Höhe. Wir ließen das Auto am Straßenrand stehen. Und nun stieg ich in den Tiboy. Vier Mann trugen ihn. Sechs andere kamen mit, um an schwierigen Stellen zu helfen und von Zeit zu Zeit die Träger abzulösen. Zwei weitere Neger gingen voraus, um den Weg freizumachen. Der eine schlug mit einem Buschmesser (Waldmesser, Gertel) Aeste und Schlingpflanzen weg, die mir lästig werden konnten. Und der andere fällte Stauden und kleine Bäume, die unsern Pfad zu sehr einengten.

Die Neger gehen immer barfuß. Ihre Sohlen sind hart wie Leder und schmiegen sich jeder Unterlage an. Darum macht es ihnen nichts aus, durch Bäche und Flüsse zu waten, auf schlüpfrigen Wegen zu gehen und durch nasses Gras zu eilen.

Zuerst geht's in ein steil abfallendes Tobel hinunter, dann über einen breiten Bach und am andern Ufer auf dem treppenartig ausgetretenen schmalen Negerpfad am Berghang hinauf. Die sechs Begleiter helfen wacker. Wenn es steil aufwärts geht, ziehen vorn ein paar und die andern stoßen hinten. Oder sie biegen Gebüsche und kleine Stämme zur Seite, um mich ungefährdet vorbeizuführen. Auch ich habe meist genügend zu tun, rechts, links und über mir Schlingpflanzen und Zweige wegzudrücken. Mein hoher Sitz ist selten waagrecht. Bald neigt er stark nach links, bald nach rechts. Und oft habe ich das Gefühl, im nächsten Augenblicke auf dem nassen Boden zu landen.

Bald erreichen wir das erste Dörfchen. Es liegt, wie alle Negersiedelungen der Umgegend, auf einer nach drei Seiten abfallenden Bergrippe. In der Nähe der runden Hütten stehen Maisstengel. Zwischen viel Unkraut entdecke ich auch einige Kohlköpfe. Im Hintergrund schließen sich ausgedehnte Bananenfelder an. Weiter oben durchschreiten wir noch drei Negerdörfchen. Sie sind voneinander getrennt durch dichten Busch, der zur Hauptsache aus Elefantengras besteht. Das ist ein Unkraut, das unserm Getreide gleicht, aber vier bis sechs Meter hoch wird und in seinen Aehren nur winzige Samen hervorbringt. Es bildet den wichtigsten Baustoff für die Negerhütten. Seine dicken Stengel werden im Kreis dicht nebeneinander in den Boden gesteckt und mit Bast fest verbunden. Das Dach läuft in eine Spitze aus und besteht ebenfalls aus Elefantengras. Es ist so dicht, daß selbst der heftigste Platzregen nicht durchdringt. Elefantengrasstengel werden auch als Erbsenstickel, Hecken und noch für viele andere Dinge verwendet.

Etwa 200 Meter über dem Bachbett erreichen wir den Urwald. Nun wird das Weiterkommen schwieriger. Oft müssen mich die Träger über alte faule Strünke und gestürzte Bäume hinüberheben. Mehrmals sind wir gezwungen zu warten, bis die Begleiter den Pfad mit Axt und Buschmesser verbreitert haben. Die wackern Burschen schwitzen und atmen schwer. Doch bleiben sie bis zum Schlusse fröhlich. Immer wieder feuern sie einander an mit einem scharf betonten «Brrrja!», «jó! jó!», «Brrja!», «jó! jó!» usw.[1] Manchmal fängt einer an zu singen. Die andern fallen ein; und bald ertönt ein mehrstimmiger Wechselgesang, z. B. «Araye banianga!» (stoßt fest!); «Batarumba balirangere!» (wir schreien, weil wir schwer tragen müssen); «Araye banianga! Batarumba balirangere!» usw. An übersichtlichen Stellen gehen die Träger sogar in einen flotten Laufschritt über.

Nach einer vollen Stunde haben wir den Berggrat erreicht. Wir erkennen sofort, daß sich die Elefantenherde hier oben längere Zeit aufgehalten hat. Ausgerissene Bäume, abgebrochene Aeste und allerlei Schlingpflanzen liegen kreuz und quer auf dem Boden. Viele Stämme sind ringsum geschält. Deutliche Spuren zeigen, daß die Rinde mit den Stoßzähnen weggebrochen worden ist. Selbstverständlich haben die Elefanten den Wald nicht aus Zerstörungswut verwüstet. Sie haben die Bäume umgerissen und die Aeste heruntergebrochen, um ihre Nahrung leichter zu erreichen. Ein erwachsener Elefant frißt täglich etwa 300 Kilo

[1] Ich habe die Neger hin und wieder ähnlich singen hören, wenn sie gemeinsam gleichförmige schwere Arbeit verrichteten. Inhalt ihres Gesanges ist irgendein Gedanke, der zur Arbeit paßt. Dabei wird der gleiche Satz zehn-, zwanzigmal wiederholt.

Laub, junge Zweige, Baumrinde, Gras usw. Vielleicht richten sie gelegentlich auch Schaden an, weil es ihnen Spaß macht.

Ein Wirrwarr von Elefantenpfaden überzieht den Berggrat in seiner ganzen Länge von rund zwei Kilometern. Ueberall liegen Kothaufen, ähnlich wie die Pferde sie fallen lassen, nur viel größer. Einzelne sind noch frisch. Wolken von kleinen Mücken tanzen darüber. Besonders leicht erkennbar sind die Spuren der schweren Bullen. Ihre Riesenfüße haben tiefe Löcher in den Brei von Erde und Mist getreten.

(Schluß folgt)

## Die Geschichte einer reinen Liebe

8.

*Felix will den Egli-Hannes verklagen.*

Aenneli lag auf Felix' Wagen. Es wimmerte und wehberte nicht mehr. Auf alle Fragen antwortete es, es wolle nicht klagen, sondern Gott danken, daß es nicht schlimmer gegangen sei. Es werde schon wieder bessern.

Es sagte, es sei auf dem Heimweg gewesen von der Großmutter. Die Großmutter sei nämlich gestorben. Auf dem langen Weg nach Hause sei es müde geworden und habe ab dem Gehen fast geschlafen und darum die Wagen zu spät gehört, sei stehengeblieben, statt zu fliehen. Es sei also selber schuld an dem Unglück.

«Schweig doch», schnauzte der Felix, «mit dem dummen Gedampe (Geschwätz)! Der Egli-Hannes ist schuld, der Hund, und niemand anders.» Der müsse ihm auf das Schloß (ins Gefängnis). «Dem Donner treibe ich es ein, ein armes Mädchen so zuzurichten!» schmälte er (schimpfte er), als sie beim Doktor im nächsten Dorfe ankamen. Aber der Arzt sagte, er solle jetzt lieber machen und das Mädchen nach Hause bringen, daß es zur Ruhe komme. Sonst könne es noch schlimm gehen. Das machte dem Felix Beine. —

«Herr Jesus, du mein Gott!» jammerte Bethi, als man es im Nägeliboden aus dem Schlaf geklopft hatte und als man seine verbundene Schwester ins Haus trug. Aenneli ließ alle Glieder hängen, akkurat (genau so), als ob es tot sei. «Aenneli, mein Gott, Aenneli!» schrie Bethi auf, leichenblaß. «Ist's tot?» — «Nein», hieß es, «nur ohnmächtig! Morgen kommt der Doktor und sieht noch einmal nach!» Der Egli-Hannes habe es überfahren und wollte es jetzt nicht einmal glauben, der Lumpenhund, sagte Felix.